

rein naturwissenschaftliches Problem darstellt, weil sich die Naturwissenschaft immer nur mit dem Wirken materieller innerweltlicher Faktoren befaßt. Ist das Problem selbst kein rein naturwissenschaftliches, kann es auch mit naturwissenschaftlichen Methoden nie vollständig gelöst werden.

Folgt nun aus der Tatsache des überweltlichen Ursprunges des Lebens, daß Forschungen von der Art, wie sie Miller angestellt hat, vergeblich und überflüssig sind? Keineswegs! Das Problem der Lebensentstehung ist damit nicht restlos gelöst, daß man auf die göttliche Schöpfung verweist. Der eben mitgeteilte Schluß redet nur von der Tatsache des überweltlichen Uranfanges des Lebens, nicht aber von der Art und Weise, wie er sich vollzogen hat. In früheren Jahrhunderten hat man geglaubt, daß sich die Schöpfung sowohl der Erde wie des lebenden Kosmos gewissermaßen schlagartig, wie im Augenblick, oder in biblischer Sprechweise in „Tagen“ vollzogen habe. Die moderne Kosmogonie und Paläontologie lehren aber, daß die Entstehung der Welt in Tausenden von Jahrmillionen erfolgte. Wie also die Art und Weise der Entstehung des Gesamtkosmos mit naturwissenschaftlichen Methoden aufgeheilt werden kann, so können auch die Umstände, unter denen sich die Entstehung der ersten Lebewesen vollzogen hat, erforscht werden, selbst wenn ihr überweltlicher Ursprung vorausgesetzt wird. Unter dieser Rücksicht sind Forschungen, wie sie Miller angestellt hat, sehr zu begrüßen. Nur wird man fordern dürfen, daß wir uns ihrer Bedeutung und Tragweite immer bewußt bleiben, und daß sie nicht in atheistischer und materialistischer Weise mißbraucht werden.

Die Gefahren des technischen Denkens

Von AUGUST BRUNNER S.J.

Die Einseitigkeit des heutigen Denkens

Das Denken des Menschen ist begrenzt wie sein ganzes Sein. Darum ist es meist einseitig, bei dem einzelnen wie bei ganzen Gruppen. In jeder geschichtlichen Zeit ist es eine besondere Seinsschicht, an der es sich vorwiegend ausrichtet und mit deren Kategorien es auch die übrigen Seinsschichten zu erfassen sucht. Das kann natürlich nicht ohne Verzerrungen und Irrtümer geschehen; die anderen Bereiche treten um so mehr ins Dunkel zurück, je ausschließlicher ein solches Denken wird. Es kann nun kein Zweifel bestehen, daß die heutige Zeit vom naturwissenschaftlichen Denken tief beeinflusst und gestaltet ist, auch bei denen, die selbst sich diesen Wissenschaften nie gewidmet haben. Denn die Technik ist ein nicht wegzudenkender Faktor im heutigen Leben geworden. Sie ist aber nur die Auswirkung des naturwissenschaftlichen Umgangs mit den Dingen. Es ist selten, daß einem heutigen Menschen die Naturwissenschaft nicht als der eigentliche und untrügliche Zugang zur ganzen Wirklichkeit erscheint. Ihr schenkt man absoluten,

fast religiösen Glauben auch da, wo ihre Vertreter ihr Gebiet überschreiten und sich über Sachverhalte äußern, für die sie nicht mehr zuständig sind als die übrigen Menschen. Untersuchen wir einige Strukturen dieses Denkens und wie sie sich allgemein auf Leben und Haltung des heutigen Menschen auswirken.

Erkenntnis als exakte Feststellung

Die Naturwissenschaft, vor allem die physikalische und technische Wissenschaft, ist Sachwissen. Für den Stoff, für dingliches Sein sind ihre Methoden ausgebildet worden und zwar wesentlich zur Beherrschung und Verwendung seiner Kräfte. Diese Ausrichtung liegt im Wesen der Methode und hängt nicht von der persönlichen Einstellung des einzelnen Forschers ab.

Den Sachen gegenüber ist die richtige Haltung die einer sachlichen Feststellung. Sonstige Haltungen und Gefühle wären hier fehl am Platz. Es geht um sichere und exakte Erkenntnis des Tatbestandes. Nur darauf ist hier Verlaß. Dieser Tatbestand wird durch die geistige Kraft des Menschen allein erkannt. Der Gegenstand ist ihm dabei nicht behilflich und kommt ihm in keiner Weise entgegen. Er ist einfach da, gleichgültig gegen jedes Erkenntwerden, um das er ja überhaupt nicht weiß. Der Mensch kann mit ihm alles machen, was er will, solange er den Eigenschaften des Materials Rechnung trägt; überschreitet er diese Grenze, so ist Mißerfolg das sichere Ergebnis. Es wäre unsinnig, vom Stoff eine besondere Anstrengung oder auch nur eine besondere Bereitschaft für das Unternehmen des Menschen zu erwarten. So ist der Mensch auf sich allein verwiesen. Seine Haltung wird Wille zur Bewältigung des trägen und gleichgültigen Materials für die eigenen Zwecke, Wille zur Beherrschung und Ausnützung bis zu den Grenzen des Möglichen. Dies wiederum setzt eben exakte Feststellung voraus. Nur wo eine rational durchschaubare Sicherheit gegeben ist, läßt sich das Wissen technisch verwerten. Vermutungen, Erwartungen und Wünsche haben völlig auszuschneiden.

Nüchterne Sachlichkeit

Diese Sicherheit geht aber letzten Endes darauf zurück, daß der Stoff nach notwendigen Gesetzen wirkt und man infolgedessen seine Wirkungen genau, wenigstens für die menschlichen Zwecke genau genug, vorausberechnen kann. Das Verhalten des Stoffs zeigt unter den gleichen Bedingungen auch eine verlässliche Gleichheit. Würde er sich bald so, bald anders verhalten, wie der Mensch es tut, wie man es noch im Mittelalter auch vom Stoff annahm, so wären Naturwissenschaft und Technik unmöglich. Weder Stimmung noch Frische noch Aufgelegtheit oder Müdigkeit mischen sich hier mit ihrer Unberechenbarkeit in das Geschehen ein. Diese reine Sachlichkeit der Sache zeigt sich auch im Gesetz, das das Zusammenwirken im rein stofflichen Geschehen beherrscht. Dieses wird genau von den jeweils vorhandenen Kräften bestimmt. Nichts geht verloren, nichts kommt hinzu. Nichts wird geschenkt. Ständig geht ein Austausch vor sich, der einzig von der

Größe der jeweils beteiligten Kräfte bestimmt ist. Sosehr auch Ausdrücke wie Anziehung und Abstoßung noch ihren Ursprung aus dem menschlichen Bereich verraten, so wissen wir doch, daß es sich nicht um so etwas wie Vorliebe oder Widerwillen der einzelnen Kräfte für oder gegeneinander handelt. Was ist, kommt jeweils ganz zur Wirkung. Nichts wird im eigentlichen Sinn behindert, nichts wird mit Vorzug behandelt. Dieses Fehlen von Freiheit, Stimmung und Gefühl, von Bereitschaft oder Unwilligkeit, verlangt vom Forscher die Haltung nüchterner Sachlichkeit. Alles eigentlich Menschliche außer der Erkenntnis muß zurücktreten und verstummen. Der wesentlichen und absoluten Gleichgültigkeit des Stoffs dem Menschen gegenüber entspricht auch die Haltung des Menschen. Seit Jahrhunderten vollzieht sich im Abendland dieser Prozeß der Angleichung des Menschen an den Stoff. Er bringt, wenn keine anderen Mächte ihm entgegenwirken, die Gefahr einer allgemeinen Entmenschlichung mit sich.

Mißtrauische Wachsamkeit

Die völlige Gleichgültigkeit des Stofflichen gegenüber jedem Geschehen hat weiter zur Folge, daß es von sich aus die Unternehmungen des Menschen nicht begünstigt. Es geht nach den eigenen Gesetzen voran; und wo diese Gesetze die Pläne des Menschen durchkreuzen und seine Werke zerstören würden, da hält der Stoff nicht etwa zurück. Deswegen muß der Mensch immer darauf bedacht sein, das stoffliche Geschehen so zu lenken und abzustimmen, daß seine Pläne verwirklicht und seine Werke erhalten bleiben. Er darf sich keinen Augenblick darauf verlassen, daß Störungen sich von selbst ausgleichen werden, etwa weil der Stoff an den Plänen des Menschen interessiert sei. Ständige Wachsamkeit und Bereitschaft zum Eingreifen sind unbedingt erfordert; der Mann am Steuer des Autos darf keinen Augenblick schlafen oder sich ablenken lassen. Der Mensch muß dem Stoff gleichsam mißtrauen, ihn immer unter Aufsicht halten und schädigende Einwirkungen sofort ausgleichen.

Rein äußerliche Formung

Das technische Schaffen besteht wesentlich in einer Umgestaltung der Natur. Gewiß muß es sich dabei nach ihren Gesetzen richten. Aber es wird sich seines Wissens um sie so bedienen, daß die Natur dient und das leistet, was sie, sich selbst überlassen, nie tun würde. Die Natur ist nicht so, wie sie, von den technischen Zwecken aus gesehen, sein sollte. Die Technik verändert sie zwangsweise, einzig aus menschlichem Wissen und menschlicher Vollmacht heraus. Die erforderte Umgestaltung bedeutet immer einen Eingriff, der den natürlichen Ablauf in neue Bahnen lenkt. Sie wächst nicht aus dem Wesen des Stoffes selbst hervor und verschwindet darum auch, sobald sich die sorgende Hand des Menschen auf längere Zeit zurückzieht. Innerlich wird der Stoff durch den Zugriff des Menschen nicht verwandelt; er bleibt, was er auch vorher schon war. Nur neue äußerliche Formen, die sein Sein

nicht berühren, und neue Ansatzstellen für sein gesetzmäßiges Wirken kann der Mensch herbeiführen. Alles wird gemacht, nichts wächst.

Einem seinem Wesen nach so oberflächlichen Eingriff ist das Material zu jeder Zeit zugänglich und für ihn bereit. Eisen ist heute nicht mehr und nicht weniger Eisen als morgen und läßt sich mit den geeigneten Mitteln gleich leicht oder gleich schwer bearbeiten. Es gibt in seinem Dasein keine ausgezeichneten Punkte, Zeiten der Reife, wo es von sich aus für die menschlichen Zwecke geeigneter wäre als zu andern Zeiten. Darum ist die physikalische Zeit, die wir an den Uhren ablesen, ein gleichmäßiger Ablauf, in dem kein Punkt durch sich selbst ausgezeichnet ist, ein Ablauf ohne Höhen und Tiefen. Nicht eine innere Entwicklung, sondern einzig der menschliche Wille nach Beherrschung bringt das Material in die äußerliche Form und räumliche Anordnung, die er als zweckmäßig erkannt hat. Was aber einander nur räumlich nahe ist, kann ebenso gut wieder auseinandergehen, ohne daß der Stoff in seinem Sein davon irgendwie betroffen würde. Der zum Teller geformte Stoff ist als Stoff nicht besser daran, ist nicht vollkommener geworden, als da er noch ungestaltet in der Erde lag. Alles technische Tun bewegt sich an der Oberfläche der Wirklichkeit, berührt sie nicht wesentlich und hat darum an ihr selbst keinen Halt und keinen Bestand. Dies alles muß ihr vom Menschen zukommen. Für all das ist er auf sich allein verwiesen.

Der Drang nach Verkürzung und Vereinfachung

Ein Punkt nimmt in der Bearbeitung allerdings eine alles beherrschende Sonderstellung ein. Aber seine Auszeichnung rührt nicht vom Stoff her, sondern wiederum allein vom Menschen. Es ist der Augenblick, da das herzustellende Gerät für den Gebrauch fertig ist. Vom Stoff her gesehen ist dieser gebrauchsfertige Zustand nur einer unter vielen möglichen und ihnen allen gleichwertig; nichts im Stoff strebt gerade ihm zu. Nur für den Menschen ist er wichtig; so wichtig, daß alles vorangehende Tun ganz unter der Leitung dieses zu erreichenden Zustands steht und nur als Übergang zu ihm Bedeutung und Sinn hat. Der Herstellungsprozeß ist nur ein notwendiges Übel. Er besitzt keinen Eigenwert, ist nicht auch um seiner selbst willen erstrebt. Könnte man ihn überspringen, man täte es ohne Bedenken. Jedenfalls sucht man ihn nach Möglichkeit zu vereinfachen und abzukürzen. Alles drängt dem allein wertvollen Endpunkt zu. Eine Vereinfachung liegt zudem schon in der Methode der Naturwissenschaft selbst, und sie ist durch die technische Verwendung bedingt. Weil der Mensch in der äußeren Welt unmittelbar nur räumliche Verschiebungen vollbringen und die Qualitäten nur auf diesem Umweg beeinflussen kann, muß sich die naturwissenschaftliche Erkenntnis auf die Feststellung der quantitativen Verhältnisse, auf das Messen und das Meßbare beschränken.¹ So läuft hier alles auf das Entstehen einer vereinfachten Welt hinaus. Der heutige Arbeiter insbesondere

¹ A. Brunner, Erkenntnistheorie. Köln 1948, Bachem. S. 308 ff.

lebt nicht mehr in der vielgestaltigen Natur, sondern in einer technisch geschaffenen, und das ist in einer vereinfachten Welt. Damit verfälscht sich die Auffassung der Wirklichkeit bis zur geistigen Simplizität der heutigen Massen und entfernt sich immer rascher von der Fülle der Natur und vor allem der wahren Geistigkeit. Rationalismus, Anfälligkeit für Ideologien sind nichts anderes als die geistige Auswirkung dieses Strebens nach Vereinfachung.

Herstellen statt Wachsenlassen

Ein Vergleich mit der Pflanze läßt diese Eigenart der Technik klarer heraustreten. Während eine Maschine erst dann wirklich eine Maschine ist, wenn die Herstellung ganz abgeschlossen ist, ist die Pflanze eine Pflanze in jedem Augenblick ihres Daseins. Sie ist zu jeder Zeit, in jedem Augenblick fertig und unfertig zugleich; sie ist, was sie ist, im Übergang, in der stetigen Entwicklung, in der inneren Entfaltung durch den ganzheitlichen Zusammenklang vieler Vorgänge als Wachstum und Absterben. Kein einzelner Zustand ist nur um eines andern willen da — das ist eine allzu menschlich interessierte Betrachtungsweise —, sondern jeder Augenblick der Entwicklung ruht in sich selbst, besitzt eigenen Wert und ist zugleich Übergang zu einem weiteren. Aus bloßen Zweckerwägungen läßt sich der ganze Reichtum ihrer Entwicklung und ihrer Gestalt gar nicht verstehen. Nur in der ganzen stetigen Folge aller einzelnen Entwicklungsstadien lebt die Pflanze. Sie strebt darum nicht hastig danach, ans Ende zu kommen; das wäre der vorzeitige Tod. Ruhig, einem inneren Rhythmus gehorchend geht sie voran, füllt jeden Zeitpunkt mit dem nur ihm gemäßen Geschehen an, mit dem, wofür sie hier und jetzt reif ist. Der Stoff ist immer reif, weil Reife ein Begriff ist, der auf ihn überhaupt keine Anwendung hat. Bei seiner Bearbeitung geht es einzig darum, rasch und immer rascher das Endergebnis herbeizuführen und die Herstellung hinter sich zu lassen.

Ungeschichtlichkeit

Dem Fehlen des Wachstums und der inneren Verwandlung des Stoffs durch die Technik entspricht auch ihre Ungeschichtlichkeit. Sie verweilt bei keiner errungenen Form; sie eilt immer weiter zu neueren und besseren. Dabei ist die bereits erreichte Form nur der Ausgangspunkt, von dem der Absprung erfolgt. Sie wird nicht innerlich in die neue Form aufgenommen und in ihr bewahrt. Im Gegenteil, sie wird einfach entwertet. Alle früheren Formen des Autos und der Flugmaschine sind überholt und besitzen nur noch Kuriositätswert. Man vergleiche damit die Musik! Dort ist ein Meisterwerk, etwa die Neunte Symphonie Beethovens, durch die folgenden nicht erledigt und außer Dienst gesetzt. Auch in diesem Sinn ist der technische Fortschritt kein Wachsen, sondern sprunghaft, mögen in einzelnen Fällen diese Sprünge auch so gering sein, daß sie auf uns den Eindruck einer stetigen Entwicklung machen. Aber so wenig die Bewegung auf der Leinwand

des Kinos in Wirklichkeit eine stetige Bewegung ist, sondern eine solche nur vortäuscht, so fehlt es der technischen Entwicklung aus dem Wesen der Sache an Stetigkeit. Sie ist punktförmig, ein bloßes Nacheinander wie die Augenblicke der Uhrenzeit. Nicht Ganzheit, inneres Zusammengehören, Entfaltung einer Anlage aus eigenem Wesen heraus ist Technik, sondern eine Summe, in der sich die Teile äußerlich und gleichgültig bleiben.

Die Versachlichung der Wirtschaft

Am schnellsten und nachhaltigsten hat die technische Haltung das wirtschaftliche Denken und Verhalten beeinflußt. Steht doch die Technik vor allem im Dienst der Wirtschaft. Zudem ist dieser zuvörderst die Sorge für das leibliche Leben und seine Bequemlichkeit aufgegeben. Sosehr sie auch eine menschliche Angelegenheit ist und nie ein reines stoffliches Geschehen werden kann, so betrifft sie doch unmittelbar nicht den Menschen als Geistperson, sondern als Lebewesen. Ihrer Natur nach ist sie somit vom Stofflichen abhängiger als irgendein anderer menschlicher Bereich. Darum ist es nicht überraschend, wenn das technische Denken bei ihr am leichtesten Eingang findet. In diesem Bereich ist es auch weitgehend berechtigt.

Ohne Mühe bemerkt man in der heutigen Wirtschaft das Bestreben, zu einer reinen Sachlichkeit zu gelangen. Der reine Austausch von Sachwerten ist das erstrebte Ziel. Menschliche Beziehungen als solche werden so weit wie möglich ausgeschaltet. Menschliche Gefühle und Vorlieben sollen zurücksinken. Sie sind unzuverlässig und unberechenbar; sie können die glatte Abwicklung der Geschäfte nur stören. Das Bestreben geht dahin, Industrie und Handel immer genauer dem physikalischen Geschehen anzugleichen, Leistung gegen gleichwertige Leistung. Selbst die menschliche Arbeit möchte der Marxismus wie eine physikalische Größe in Rechnung stellen können. Und es ist leicht einzusehen, daß die weltumfassende Wirtschaft unserer Zeit nur unter diesen Bedingungen bestehen kann. In der Tat ist die Versachlichung der Wirtschaft schon sehr weit fortgeschritten. Produzent und Konsument, Arbeitgeber und Arbeitnehmer unterhalten in immer seltener werdenden Fällen noch persönliche Beziehungen.

Die Verabsolutierung des Wirtschaftlichen

Die weitgehende Ausschaltung des Menschlichen hat aber hier bereits eine Kehrseite. Die Wirtschaft wird eigenmächtig. Sie will immer unkümmert um andere Einflüsse ihre Entwicklung nur nach eigenen Gesetzen rastlos vorantreiben. Gegen ihre Interessen hat alles andere zurückzutreten. Sie wird ebenso verabsolutiert wie die Naturwissenschaft auf dem Gebiet der Erkenntnis. Immer widerstandsloser beugt sich der Mensch ihren Anforderungen. Wo sollte er auch die Kraft finden, dem zu widerstehen, was für ihn das Absolute geworden ist? Damit wird der Mensch aber in eine entmenslichte Welt hineingetrieben, in eine Welt ohne Ruhe, ohne War-

tenkönnen, ohne Überlieferung. Sein Leben wird bequemer und leichter, aber zugleich unbefriedigender. Ganze Bereiche seines Seins kommen eben nicht mehr auf ihre Rechnung. Ja selbst die Befriedigung und Beglückung, die das wirtschaftliche Wohlergehen an sich verleihen könnte, entfalten sich nicht. Die Zeit fehlt, sich den irdischen Besitz geistig-menschlich anzueignen; kaum erworben, ist jedes Ding überholt und aus der Mode gekommen. Es bleibt nur die Gier nach Mehr und nach Neuem. Aber weil man den Dingen nicht mehr die Zeit gönnt, in uns einzugehen, mit uns eins zu werden und so uns geistige Freude zu spenden und die Kraft der Aneignung zu vermehren, legen sie sich immer drückender als tote Last auf unsere klein gebliebene Tragfähigkeit.

Die Entzauberung der Dinge

Sollte der heutige Mensch nicht etwas Entscheidendes vergessen haben, wenn er die Gebrauchsdinge nur noch in ihrem wirtschaftlichen Wert allein sieht? Sind sie nicht mehr? Umgibt sie nicht unsichtbar der Zauber menschlicher Beziehungen und menschlicher Werte, wenn wir ihnen nur gestatten, an unserm eigentlichen Leben Anteil zu erhalten? Wo nur geschäftlicher Austausch von Waren gleichen Werts besteht, da knüpfen sich allerdings kaum persönliche Beziehungen, die die Dinge aus ihrem bloßen Dingsein ins Menschliche hinauf zu erheben vermöchten. Wie anders das Geschenk, das aus dem Überschwang des Wohlwollens, der Güte und der Liebe gegeben wird, ohne daß der Schenkende nach der Gegenleistung schiele! An ihm erfaßt der Mensch erst, was Güte, was Liebe ist, und fühlt sich darin geborgen; die ganze Welt wird wohlwollend und verlässlich. Immer wieder verzaubert der Anblick eines uns menschlich anverwandten Dings die bloße Sachlichkeit in eine Welt des Vertrauens und umfängt uns mit der dankbaren Gewißheit, wohl aufgehoben zu sein.

Wo aber unter der Tyrannei des wirtschaftlichen Denkens das Schenkenkönnen erlahmt, wo der adlige Überschwang der freien Güte dem messenden und berechnenden Denken weichen muß und als Sinnlosigkeit erscheint, wo selbst das Geschenk schon im Dienst der Werbung steht und an irgendeiner Stelle verrechnet wird, da fehlen auch die Gelegenheiten, des Wohlwollens und der Güte als hoher und wirkender Mächte innezuwerden. Mit einer für frühere Zeiten unvorstellbaren Fülle von Gebrauchsgütern überschüttet, wird der heutige Mensch doch viel seltener beschenkt. Es fehlt das, was diese Dinge leicht macht und hilfreich. Die Welt wird prosaisch und langweilig. Der Materialismus ist wesentlich unfroh und unglücklich. Er schafft eine Welt des Mißtrauens und der rücksichtslosen „Sachlichkeit“, in der niemand sich Zuhause fühlt. Der nie beschenkte Mensch, wie sollte er auch wissen, was wahre Güte und echte Liebe ist? Er wird mißtrauisch gegen sie und sieht in ihnen nur verkappte Berechnung und die Gefahr, überverteilt zu werden und sich lächerlich zu machen.

Die Verkümmernng des Menschlichen

Damit sind wir aber auch schon zu dem Bereich gekommen, für dessen Werte die einseitige physikalisch-wirtschaftliche Sachlichkeit eine tödliche Gefahr bedeutet, den eigentlich menschlichen Bereich. Die allzu ausschließliche Ausrichtung auf die Ausnützung der stofflichen Kräfte hat die Organe verkümmern lassen, die für die eigentlich sinnhaften Gebiete allein zuständig sind. Wer an Personen mit dem Willen zur Beherrschung und Ausnützung herantritt, wer sie wie Dinge behandelt und sie nach dem wirtschaftlichen Nutzen oder Schaden allein einschätzt, dem gehen die Voraussetzungen ab, um das Personhafte überhaupt in Sicht zu bekommen. Denn dieses schaut nur der, der bereit ist, die Selbstständigkeit der Person durch seine Haltung und sein Tun auch anzuerkennen.² Wer der wirtschaftlichen Einstellung die Führung überlassen hat, der wird an der Stelle, wo er das Geistige sehen sollte, nur eine Leere, ein Nichts finden. Die Wirklichkeit scheint ihm recht zu geben, wenn er die Berufung auf die geistigen Werte für betrügerisches Gerede hält, wie es der Materialismus und der ihm verschriebene Kommunismus auch tun, obschon sie ohne Geist ihre Theorien nie hätten aufstellen können.

Der Schwund der tragenden Kräfte

Nun beruhen aber Glaube und Vertrauen auf der unmittelbaren Erfassung des geistigen Seins und seiner Verlässlichkeit im Verkehr mit den Mitmenschen. Wo das klare Vernehmen dieses Seins verkümmert, da sterben auch sie langsam ab. Die Fähigkeit, sich auf andere zu verlassen, ihnen mit Vertrauen entgegenzukommen, wird ersetzt durch das Verlangen nach Sicherheit durch sachliche Feststellung und experimentelle Nachprüfung, durch Organisation und Gewalt. In der Physik sind solche Methoden berechtigt, weil sie dem Gegenstand angemessen sind. Hier hingegen verstellen sie gerade den zu erkennenden Bereich. Denn eine nur so zu gewinnende Sicherheit weist dem Partner eine passive Rolle zu, macht ihn zu einer nach Belieben nachzuprüfenden Sache und verfehlt ihn gerade als Subjekt, das heißt als Person und Mensch.

In einer Welt, wo eine solche Einstellung übermächtig geworden ist, verschwindet trotz der sich vermehrenden technischen Sicherungen die wahre Sicherheit. Denn das in der mitmenschlichen Welt aus dem geistigen Vernehmen der Verlässlichkeit und Mächtigkeit des Geistigen entspringende Vertrauen ist ihre einzige Quelle. Die äußere Sicherheit wirkt nur dann beruhigend und bereichernd, wenn die geistige stark und unangefochten da steht. Denn nur diese befriedet das eigentlich Menschliche. Auf dem selbstverständlichen Vertrauen von Mensch zu Mensch ruht unser ganzes Leben wie auf einem Fundament, das zwar meist den Blicken verborgen bleibt, aber doch allem Bestand gibt.³ Nicht die Technik, sondern das Miteinander-

² Vgl. zum Folgenden: A. Brunner, Glaube und Erkenntnis. München 1952, Kösel.

³ Vgl. auch O. F. Bollnow, Neue Geborgenheit. Stuttgart 1955, Kohlhammer.

sein trägt die Kultur. Und dieses lebt in Glaube und Vertrauen. Durch sie, und sie allein, tritt schon das Kind in die geistige Welt der Kultur ein und eignet sie sich an. Aber auch weiterhin setzen wir, ohne es zu ausdrücklich zu wissen, die Zuverlässigkeit der Mitmenschen in einem Maß voraus, das wir erst dann ahnen, wenn sie zu schwinden beginnt. Denn dann verfällt auch die Technik der Sinnlosigkeit. Da ihre Sicherheit von der eigentlichen Sicherheit des Vertrauens abkünftig ist, wird sie sofort unheimlich und verwandelt sich, je weiter sie voranschreitet, in eine um so sicherere Bedrohung durch eine grundlegende Unsicherheit. Die heutige Lage zeigt dies mit erschreckender Deutlichkeit. Welche Sicherheit gewährt es uns, exakt voraussehen zu können, daß eine Kobaltbombe alles Leben auf weite Strecken hin einfach auslöschen wird, wenn wir der Hände nicht sicher sein können, die sie abwerfen, und noch weniger der Herzen, die vor einem solchen Frevel nicht zurückschrecken!

Der Zerfall von Brauchtum und Gemeinschaft

Verliert der Mensch den Sinn für Wachstum und Reife, so wird er einem neuen Zeiterlebnis ausgeliefert. Die Zeit ist ohne eigentliche Dauer, ohne Nachhall im Innern. Sie erscheint vielmehr punktförmig wie die physikalische Zeit, immer nach dem Erlebnis in der Enttäuschung jäh abbrechend. Es ist die Dauer der äußersten, stofflichen Schicht des Menschen, des oberflächlichen Vergnügens, das sich nicht wie die wahre Freude weit über den Vollzug hinaus über das Leben ausdehnt. Die bewahrende und beruhigende Wirkung dessen, was sich lange Zeiten hindurch gehalten hat, was steht und darum Bestand hat, dringt nicht mehr ein. Nur das Neue zählt ja, nur der Augenblick, nur das schnell Gemachte. Dauer im eigentlichen Sinn erfährt der Mensch zuerst wiederum im Bereich des Personhaften. Da erlebt er, daß seine Mitmenschen wie auch er selbst im Ablauf der Jahre die gleichen sind, daß sie aller äußern und psychologischen Veränderung zum Trotz doch dieselben bleiben, daß sie dauern und überdauern. Alle Dauer im Bereich der Kultur ist gegründet auf diese dauernde Selbstgleichheit der Person, Überlieferung und Geschichte vor allem, ohne die es Kultur nicht gibt.

Tritt solche eigentliche Dauer in den Schatten zurück, so verfällt auch das Gefühl der Geborgenheit, das von den großen, die Zeiten überdauernden Institutionen auf den Menschen überströmt und ihm das Gefühl verleiht, in der Wirklichkeit beheimatet, Zuhause zu sein. Sie bewahren und überliefern von Geschlecht zu Geschlecht die Verhaltensweisen, mit denen der Mensch den großen Ereignissen des Daseins und den unsichtbaren Mächten sinnvoll entgegenzutreten vermag. Das Stoffliche ist aber nicht gemeinschaftsbildend. Gemeinschaft beruht auf dem das Geistige in seiner Verlässlichkeit und seiner schöpferischen Kraft vernehmenden Miteinander. Im Stoff gibt es nur ein rücksichtsloses Kräftespiel, und in der Wirtschaft sind wir nicht mehr weit von einem solchen entfernt. Da steht jeder allein

und muß sich in seine eigenen Kräfte verkrampfen. Zutrauen, Gläubigkeit werden sinnlos. Aber Gemeinschaft ohne unausdrückliches Wissen, daß man miteinander auf Gedeih und Verderb verbunden ist, hat genau so viel Bestand wie eine Sanddüne im Wind.

Wo aber der Mensch der echten Hingabe unfähig geworden ist, da ist die Entfaltung seiner Menschlichkeit gehemmt. Schon die erste Gemeinschaft, die den Menschen hier auf Erden empfängt und die ihn dazu erziehen sollte, das Leben sinnvoll zu bestehen, die Familie, ist bedroht und erfüllt weithin ihre eigentliche Aufgabe nicht mehr. Wie sollte sie es auch, wo die Voraussetzungen des Miteinanderseins, das Vernehmen des Geistigen, am Schwinden ist! Vor jedem Unerwarteten überfällt den gemeinschaftslosen Menschen eine wilde Panik; nichts hat ihn ja auf eine solche Begegnung vorbereitet und von nichts fühlt er sich getragen und gehalten. Mit der Kirche wissen die meisten nichts mehr anzufangen; denn diese Gemeinschaft ist mehr als jede andere auf dem Vernehmen des Unsichtbaren und Personhaften, auf Glaube gegründet. Wem nur Interessenverbände verständlich sind, für den wird sie zum aufreizenden Betrug oder zur verächtlichen Selbsttäuschung. Der Staat aber hat sich für ihn in eine bloße Versorgungsanstalt verwandelt.

Die Sinnlosigkeit der Welt

Mit dem Absterben des zwischenmenschlichen Glaubens und Vertrauens und der tragenden Gemeinschaften, nicht in diesem oder jenem Einzelfall, sondern als weit verbreitetem Zustand, verwelkt auch die Fähigkeit, durch die menschliche Geistigkeit hindurch der absoluten und göttlichen Geistigkeit und Personhaftigkeit in ihrem Geheimnis innezuwerden. Damit verliert dann auch der Rest an menschlicher Vertrauensfähigkeit seine Grundlage und Verankerung. Die Welt wird sinnlos. Eine sinnlose Welt aber flößt nur Grauen ein. Das in Physik und Technik bloß methodisch gemeinte Mißtrauen wird nun zur praktischen Haltung der ganzen Wirklichkeit gegenüber. Die Welt erscheint aller helfenden und gütigen Mächte bar. Der Mensch, der sich daran gewöhnt hat, nur der eigenen Kraft zu trauen, glaubt, er sei auf sich allein gestellt, und fühlt sich in den unermesslichen Leerräumen einer stummen Welt ohne Antlitz hoffnungslos verloren. Alles ist innen ausgehöhlt, er selbst nicht weniger als die Welt; alle Wege führen ins Nichts. Hier ist der Grund zu suchen, warum viele heutige Menschen nicht mehr glauben können und jede religiöse Anlage ihnen zu fehlen scheint. Eine durch Generationen hindurch immer einseitiger und verkehrter gewordene Haltung, die bereits den erkennenden Zugang zur Wirklichkeit verengt und alles Geistige abblendet, hat etwas zum Absterben verurteilt, was auf die Dauer für den Menschen wichtiger ist als alle Technik, ja selbst als das tägliche Brot. Denn das alte Wort ist trotz allem immer noch wahr: „Nicht vom Brot allein lebt der Mensch.“

Die Sucht nach Sicherheit

Da aber der Mensch nicht ohne jede Sicherheit leben kann, stürzt er sich auf die einzige, die ihm noch bleibt, auf die willkürlich herzustellende und durch Geld zu beschaffende äußere Sicherheit, welche die Technik allein gewähren kann. Sie erfordert ja keinen eigentlich menschlichen Aufwand. Durch voraussehende Berechnung sucht man jede unliebsame Überraschung zu vermeiden. Dabei merkt man nicht, daß durch dieses ängstliche Bemühen zugleich etwas sehr Wichtiges im Menschen auf die Dauer verkümmert. Was sich berechnen läßt, das ist bereits vorweggenommen, ist nicht mehr eigentlich neu. Die Begegnung mit ihm ruft deswegen keine schöpferischen Kräfte auf den Plan. Diese werden immer seltener erprobt und zu äußersten Leistungen aufgerufen. So sterben sie langsam ab, und mit ihnen er stirbt auch die Zuversicht, je und je dem Unerwarteten gewachsen zu sein. Dieser Schwund des eigentlich Schöpferischen verlangt wiederum nach größerer und umfassender äußerer Sicherung. Der Mensch wird in einen Wirbel hineingetrieben, wo die Sucht nach technischer und sozialer Sicherheit und das ängstigende Gefühl innerer Ungesicherheit sich gegenseitig steigern. Am Ende des Erträglichen angelangt wünscht der Mensch nichts dringender, als seine Freiheit, den Grund der inneren Unsicherheit, los zu werden. Dann ist er für alles anfällig, was ihm Sicherheit verspricht. Er wirft sich jeder Ideologie und allem Sektentum in die Arme. Aber er tut es blind, ohne vernünftige Gründe, aus einer inneren Panik heraus. Darum hängt er ihnen mit Fanatismus an; denn im Tiefsten weiß er sehr wohl, daß seine Angst nur betäubt ist und daß eine so leise Erschütterung wie das Eingehen auf einen Einwand sie wieder aufwecken würde. Auch ist der seelisch verkümmerte Mensch eines echten Zwiegesprächs gar nicht mehr fähig; setzt ein solches doch bei aller Meinungsverschiedenheit ein grundlegendes Vertrauensverhältnis voraus.

Die Sicherheit im Unverfügbaren

Jede Einseitigkeit rächt sich, weil die Wirklichkeit, die dabei übersehen wird, deswegen nicht aufhört zu sein und in ihrer Mächtigkeit zu zählen. Bedrohlich wird sie aber, wenn sie das Eigentliche, das, um dessentwillen alles übrige da ist und von dem es seinen Sinn hat, in die Unbeachtetheit verdrängt. Der durch keine mächtige Geistigkeit geleitete, sondern sich selbst überlassene technische Fortschritt untergräbt schließlich die eigenen Grundlagen; er bedroht den Menschen und wird damit sinnlos. Es wäre aber falsch zu meinen, das Heil liege in der Rückkehr in die vortechnischen Jahrhunderte. Eine solche ist unmöglich und würde, falls sie möglich wäre, allein keine Heilung bringen. Es muß zu einer Wendung des Menschen selbst kommen. Er muß die Haltungen und Kräfte wieder aufwecken und ver ehrend pflegen, die die Einseitigkeit des technischen Denkens ausgleichen. Allem soll wieder der Rang und der Platz zukommen, die ihnen ihre Bedeutung für die echte Menschlichkeit anweist. Seine Sicherheit darf der Mensch

nicht länger mehr darin sehen, daß er alles in die eigene Hand bekommt. Was hülfe das auch, wenn die haltende Hand selbst immer unsicherer wird? Die Hand aber findet ihre Sicherheit nicht in dem, was sie halten will, sondern anderswoher. Der Mensch muß sich dazu verstehen, seine letzte Sicherheit zu suchen in dem, was er wesentlich nicht in seine Hand bekommt und das gerade deswegen sicher ist, weil es der so schwachen Menschenmacht und der so kurzsichtigen und oft so unguten Menschenverfügung entzogen ist. Allerdings für das einseitig naturwissenschaftlich-wirtschaftlich bedingte Denken der heutigen Zeit mehr als ein Paradox, einbarer Unsinn! Aber hat die Entwicklung über dieses Denken mit seiner Verständnislosigkeit für das Wesentliche nicht bereits das Urteil gefällt? Die technische Welt kennt keine Gnade; diese aber allein gewährt Sicherheit.

Der Vatikan und die Europafrage

Von WALTER LEIFER

In seiner Weihnachtsbotschaft 1954 setzte sich Papst Pius XII., ein politisches Schlagwort der Kommunisten aufgreifend und es mit hellklarer geistiger Meisterschaft durchleuchtend, für eine „friedliche Koexistenz in der Wahrheit“ ein. Nicht Furcht und Irrtum, so forderte der oberste Hirt der katholischen Kirche, sollten die Völker zueinander führen, sondern einzig die Idee, die in Wahrheit und Recht ihren Ursprung nehme. In der Rede kam der Heilige Vater auch auf die Rolle Europas zu sprechen. Es scheine, so sagte er, als habe nach den jüngsten Ereignissen eine Woge des Nationalismus die Völker erfaßt. Und von Europa aus greife sie — teilweise als die Frucht des schlechten Beispiels — auf all die Völker über, die das Abendland mit Voraussicht zu politischer Autonomie führen sollte, und wirke hier wie Sprengstoff.¹

Die mahnende Botschaft des zwölften Pius ist irgendwie von jener Tragik umwittert, die uns alle erfaßt. Wir wissen, daß ein einiges Europa einen Schutzwall gegen die sich immer mehr formende und straff zentralisierende atheistische Welt der Bolschewisten und Kommunisten bilden könnte. Aber alle Einigungsprogramme blieben unausgeführt, und über der europäischen Menschheit hängt noch immer das Damoklesschwert der Zwietracht.

Es war nicht das erste Mal, daß Pius XII. Europa auf seine Mission hinwies. Gerade er, der durch die Ernennungen eines ersten chinesischen und ersten indischen Kardinals, durch die Berufung einer so großen Zahl, ja einer Mehrheit von Nicht-Italienern in das Kardinalskollegium, durch die Schaffung einer einheimischen zentralafrikanischen Hierarchie und ähnliche Maßnahmen die Universalität der Kirche so sehr betonte, wußte um die besondere Gefährdung Europas in unserer Zeit. Und daher sind diese Mahnungen an

¹ AAS XXXVII (1955) S. 15.